



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Weltpolitik!

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Weltpolitik!



Es giebt Länder, aus denen Menschen auswandern, und es giebt Länder, aus denen Kapital auswandert. Aus Deutschland, England, Rußland und Italien wandern Menschen aus; aus Deutschland, England und Frankreich wandert Kapital aus. Die Menschen aus Rußland verlassen ihr Land, obwohl es groß genug ist, und der Boden reich genug, noch Millionen mehr zu ernähren; aber es fehlen die Mittel, die Kultur intensiver zu machen. Darum gehen sie dahin, wo Arbeitsgelegenheit im Überfluß ist, nach Amerika. Die Engländer und die Deutschen wandern aus, obwohl zu Hause die Kultur in schnellem Tempo immer intensiver wird; es geht noch immer nicht schnell genug, das Land ist trotz alledem zu eng.

Zu eng auch für das Kapital. Mit Hilfe eines Zinsfußes von 1 bis 8 Prozent häufen sich in diesen Ländern hoher Kultur immer größere Vermögen an. Woher sie kommen, kann uns gleich sein. Thatsache ist, daß sie entstehen. Kapital aber will Zinsen sehen, will „arbeiten.“ Arbeitsgelegenheit mehrt sich ja nun auch in diesen Ländern, aber im Verhältnis zu dem wachsenden Kapital mit jedem Jahre langsamer. Die Kapitalien machen sich blutige Konkurrenz, sie unterbieten sich im Zinsfuß, veranlassen neue, immer weniger rentable Unternehmungen bis zur Überproduktion, und schließlich müssen sie doch außer Landes, getrieben von ihrem „Hunger nach Mehrwert,“ um irgendwo, wenn auch mit Risiko zu „verdienen.“ In den Vereinigten Staaten werden auch riesige Vermögen gesammelt, aber sie brauchen nicht außer Landes zu gehen, Arbeitsgelegenheit ist reichlich vorhanden und lohnend.

Aus England wandern Menschen und Kapital aus, aber nicht bloß die ärmsten, bloß Arbeiter, wie aus Rußland, sondern Leute aus allen Ständen und von verschiedenem Vermögen, also in der Hauptsache nicht Menschen und Kapital, sondern Menschen mit Kapital. Leute mit einigen tausend Pfund oder mit diesen und jenen Künsten und Fertigkeiten gehen „hinüber“ und legen eine Farm oder eine Reismühle oder ein shipping-office oder eine Handwerkserei an und finden in Australien oder Kanada oder Indien das, was sie zu Hause vergebens gesucht haben: Verdienst für ihr Geld und ihre Arbeit.

Die Franzosen haben auch Kapitalüberschuß, aber keinen Menschenüberschuß. Drum ist selbst in ihren eignen Kolonien der Handel meist in deutschen und englischen Händen, und wenn man irgendwo französische Firmen findet, wie an der Küste von Mozambique, so sind die Angestellten meist Schweizer, mit denen sich auch recht gut deutsch reden läßt. Aber auch das französische Kapital muß hinaus ins feindliche Leben, und weil es ohne Menschen geht, so geht es in großen Massen an große Unternehmungen, z. B. nach Panama, wagt viel und verliert viel.

Wie steht es nun bei uns? Auch wir haben Kapitalüberschuß. Geld ist da, und Arbeitslose sind da, aber die Geschäfte wollen doch nicht gehen. Dividenden und Zinsfuß sinken; und wenn wir auch noch nicht so weit sind, daß die Staatspapiere, als die sichersten und gefuchtesten Papiere, nur 1 Prozent zahlen wie in England, so sehen doch alle kleinen Rentner mit Schrecken: der Weg führt dahin! Es giebt eine Menge kleiner Rentner bei uns, die ungefähr 2000 Mark Zinsen jährlich haben. Selbst diese und ebenso die größern begnügen sich nicht für alle ihre Papiere mit einem Zinsfuß von  $3\frac{1}{2}$  Prozent, sie wollen mehr haben, sie kaufen also Brauereipapiere und treiben deren Kurs, oder sie erleichtern den Besitzern des Bodens das Schuldenmachen, oder — und das wird immer häufiger werden — sie kaufen Griechen, Portugiesen, Argentinier, Türkenlose, d. h. sie gehen außer Landes, aber wie die Franzosen zu fremder Arbeit.

Freilich machen es nicht alle Deutschen so. Unser Vaterland hat von jeher zwei ungleich große „Hälften“ gehabt, eine kontinentale, die speist, wohnt und spricht wie die Franzosen, und die Waterkant, die in allen diesen Dingen den Engländern ähnelt. So machen es auch schon die Hamburger und die Bremer wie die Engländer, sie gehen selber hinüber, gründen Handelshäuser, Filialen, Plantagen und Fabriken mit eignem Geld und eigener Arbeit. Wieviel Kapital mag es wohl sein, was von den Hamburgern und Bremern außer Landes getragen wird? Viel oder wenig? Das ist von hier aus schwer zu sagen. Denn es geht in die englischen Kolonien, hilft diesen mit zu Blüte und Reichthum, verschwindet aber für die Augen des Geographie lernenden Deutschen. Kapland, Ostindien, Australien sind englische Kolonien, heißt es da. Die Anschauung lehrt es aber anders; man mag hinkommen, wohin man will, nach allen Küstenplätzen der Erde, überall findet man zwar das mächtige englische Kapital, aber ebenso findet man überall daneben eine angesehene, wohlhabende deutsche Kolonie, manchmal klein, manchmal groß, manchmal ebenso groß wie die englische, überall aber wachsend, ihrer Zukunft sicher, dagegen fast nirgends eine bedeutende französische; überall deutschen und englischen Handel, nirgends französischen. Es kann also nicht gering sein, das deutsche Vermögen im Auslande; wie groß könnte es aber erst sein, wenn auch das übrige Kapital vernünftige Wege ginge!

Der Kapitalist im Inlande, die Landratte, kauft Portugiesen und Argentinier, natürlich keine ostafrikanische Anleihe, etwa für einen Eisenbahnbau. Aber wie, man sollte den deutschen Kleinkapitalisten ermutigen, so unsichere Papiere zu kaufen? was kann aus deutschen Kolonien gutes kommen? fragt der Fortschrittsmann. Ich dagegen frage: was könnte denn mit den deutschen Kolonien geschehen, als höchstens, daß wirklich einmal ein Reichskanzler auf den Gedanken käme, sie zu verschenken? Es giebt ja auch noch koloniale Privatunternehmungen. Da ist z. B. die anatolische Eisenbahn, von deutschen Ingenieuren und deutschen Handwerkern erbaut und unter deutscher Verwaltung. Die müßte doch gewaltige Gegenliebe finden? Nein, auch die nicht. Denn wenn auch der besitzende Philister im allgemeinen wenig Vertrauen zu der Weisheit der deutschen Regierungen hat, so hat er umfomehr Vertrauen zu der Ehrlichkeit der ausländischen Regierungen und kauft daher mit Vorliebe brasilische oder argentinische Papiere, zumal wenn im Titel das Wörtchen „staatlich“ vorkommt. Nach zehn Jahren liegt dann die Sache so. In Kleinasien ist eine Eisenbahn entstanden, die über kurz oder lang ihre Rente abwerfen muß, außerdem aber durch Erschließung des Landes Arbeitsgelegenheit für neues Kapital geschaffen hat. In Argentinien ist der Eisenbahnbau überhaupt nicht angefangen worden. Die Zinsen sind bisher vom Kapital gezahlt worden, und die ausländischen Gauner haben sich einige Jahre hohe Gehalte genommen. Ist aber wirklich ein Unternehmen geschaffen, so fällt es samt seinen republikanischen Herren bei der nächsten Revolution doch wieder über den Haufen. In Kleinasien mag geschehen, was will; Unternehmungen unter europäischer Leitung wird man kein Härchen krümmen. Im Gegenteil, um ihretwillen überwachen ja die Kabinette den kranken Mann in Konstantinopel und Kairo wie einen Schuljungen. Kolonien von Mammons wegen sind wohl noch unantastbarer, als Kolonien von Staats wegen.

Aber wenn auch die Millionen in Türkenlosen, Portugiesen, Griechen und Argentinern nicht verloren wären, sondern reichlich Gewinn gebracht hätten, so wäre dabei doch für die Zukunft des deutschen Volkes wenig gewonnen, viel Wertvolleres aber wäre verloren gegangen, nämlich Millionen deutscher Auswanderer, deutscher Arbeiter, die das Vaterland haben verlassen müssen. Das Kapital, das ins Ausland geht, verliert seinen deutschen Namen, es wird portugiesisch oder argentinisch. Portugiesische Unternehmer, portugiesische Arbeiter schaffen mit diesen Mitteln. Die Arbeiter, die ins Ausland gehen, sind aber ebenfalls verloren. Sie legen nicht nur ihre Reichsangehörigkeit ab, sondern auch die deutsche Sprache und schließlich auch die Erinnerung daran, daß sie einst Deutsche waren. Nur wenn sich beide finden: deutsches Kapital und deutsche Auswanderer, Arbeiter und Arbeitsmittel, nur dann entsteht eine deutsche Kolonie. Und nicht nur manchmal und hie und da, sondern überall, wo das stattfindet, entsteht eine deutsche Kolonie. Wächst

sie und erreicht in fremden Landen andauernd die Mehrheit, dann wird sie eines Tages die fremde Flagge vom Stadthause herunternehmen und die deutsche aufpflanzen, schon aus Eigennutz. Denn schließlich läßt sich der englische Konkurrent unter deutscher Flagge doch noch besser schlagen als unter englischer. So können auch heute noch überall deutsche Kolonien entstehen.

Staatsmänner, die nicht bloß das Wohl des deutschen Geldes wollen, auch nicht bloß das Wohl des deutschen Auswandrerz, der in Amerika gegen seine Sprache höhere Löhne eintauscht, sondern deren Liebe der Zukunft des deutschen Volkes gilt, müssen also eine Politik treiben, die beide zusammenführt: die Arbeiter und die Arbeitsmittel. Sie dürfen bei dem Worte Kolonialpolitik nicht nur an Afrika denken und daran, wer Kanzler von Kamerun werden soll, sondern an die Millionen deutscher Auswandrer, die deutsche Schule und deutsche Heereserziehung genossen haben und darum einen Kulturdünger abgeben, wie er kostbarer gar nicht zu haben ist, die aber für deutsche Kulturarbeit verloren sind; und an die Machtmittel des deutschen Volkes, die kleinen Raubstaaten in den Schoß geworfen werden, um, wie von Kindern, vergeudet zu werden.

Giebt es denn nun schon deutsche Kolonien, wo sich Arbeiter und Kapital gefunden haben? O ja, abgesehen von den Tropen, wo ein Unternehmer immer nur wenige europäische Kopfarbeiter beschäftigen kann, giebt es solche z. B. in Südamerika. In Brasilien giebt es deutsche Dörfer, deutsche Ackerbaukolonien. Aber, sagen die Konsuln und das auswärtige Amt, die sind doch verloren! Es ist sehr traurig, daß Deutsche dorthin gehen, um über kurz oder lang dort zu verwelken. Denn retten können wir sie doch nicht! Wir können nicht gegen das internationale Recht! Mit Verlaub: das sind diplomatische Zwirnsfäden, noch leichter zu zerreißen als juristische. So mag die russische Regierung reden, die an der Kolonisation des eignen Landes genug Arbeit hat, oder die französische, die froh sein muß, wenn keiner auswandert. Eine Regierung aber, wie die deutsche und englische, muß aggressive Kolonialpolitik treiben. Die Russen und die Franzosen haben große Flotten und treiben aggressive Kolonialpolitik. Warum? Vielleicht aus Übermut, denn nötig haben sie es nicht. Die Deutschen haben keine große Flotte, und ihre Regierung treibt eine recht schüchterne Kolonialpolitik. Warum? Weil sie ihre Pflicht nicht kennt, oder vielmehr, weil ihr vom Volke wunderlicherweise die Mittel zur Erfüllung ihrer Pflicht vorenthalten werden. Denn es ist die verdammte Pflicht und Schuldigkeit der deutschen Regierung, aggressive Kolonialpolitik zu treiben. Stauen sich Wassermassen und gefährden bebauter Felder, so müssen sie von den Behörden im öffentlichen Interesse in Bahnen geleitet werden, wo sie Segen bringen. Auch wo sich Volksmassen, die nach Land schreien, gefährlich anstauen, da müssen die Staatsleiter sie wegschaffen, aber nicht irgend wohin, sondern dahin, wo sie der Gesamtheit nützen.

Es ist nicht gleich Krieg nötig und Eroberung, wenn man solche Kolonien schaffen will. Man braucht zu den Raubstaaten nur so zu sagen: Wir sind hier und wollen hier bleiben. Uns gehört die Erde so gut wie euch, und hier gilt Krieg auch im Frieden. Wir wollen auch nicht euresgleichen werden und unter euren Gesetzen leben, sondern nur bedingungsweise. Eure Regierungen sind nicht ehrlich, eure Gerichte sind bestechlich. Wir sind das nicht gewohnt. Unser Mutterland verlangt, daß wir nach unsern Ansprüchen behandelt werden. Somit sind wir nicht durchaus eure Mitbürger, sondern auch noch deutsche Reichsbürger. Wenn dann ein Deutscher vor ein ausländisches Gericht kommt, so sagt der Konsul nicht: Warum gehst du in dieses Land? sondern er handelt wie jener englische Konsul in Mittelamerika, von dem vor einigen Jahren folgende Geschichte durch die Zeitungen ging. Ein Engländer war in einer mittelamerikanischen Republik vor die Schranken des Gerichts gekommen und wurde zum Tode durch die Kugel verurteilt. Sei es nun, daß das Urteil ungesetzlich oder zu streng war, jedenfalls stellte sich der englische Konsul mit seinem ganzen Einfluß vor den Verurteilten. Auf die Republikaner machte das keinen Eindruck. Da telegraphirte er nach London. Die Republikaner beschleunigten als Antwort den Tag der Hinrichtung; der Tag erschien, die Soldaten waren aufmarschirt und harrten des Kommandos. Da erschien auch der englische Konsul, warf dem Missethäter die englische Flagge über Kopf und Brust und rief: Kill him, but dont hurt the english flag. Ich bin überzeugt, wir haben auch solche Konsuln.

Wir brauchen ein Auswärtiges Amt, das nicht bloß nach dem Loch in den Vogesen starrt und nach den russischen Wäldern, sondern das an den Küsten aller Ozeane Aufgaben für die deutsche Politik sieht, das die deutschen Auswanderer dahin leitet, wo sie Unternehmer mit deutschem Kapital finden, das auch die deutschen Privatkolonien für seine Kinder ansieht, für deren Gedeihen es zu sorgen hat, auf die Gefahr hin, daß sie eines Tages z. B. in Südamerika den unfähigen Spaniern das Revolutionshandwerk legen und — abhängig oder unabhängig vom Reich — deutsche Ackerbaukolonien werden. Wie leicht das geschäfft werden kann, mag eine zweite Geschichte zeigen. Im Süden Brasiliens liegen Gruppen von deutschen Dörfern, die in den Bürgerkriegen der spanischen Abkömmlinge leidlich verschont geblieben sind. Vor einigen Jahren geschah es doch einmal, daß Regierungstruppen in ihre Nähe kamen, nicht als Feinde, sondern gelockt von den guten Quartieren. Reitende Boten und Feuer Signale vom bedrohten Orte sorgten dafür, daß in den benachbarten Dörfern die freiwilligen Feuerwehren, in Deutschland gediente Leute und ihre Rekruten, schleunigst alarmirt wurden und sich auf den Marsch nach dem Signalort begaben. Unterdessen war dort die militärische Macht angekommen; sagen wir eine Brigade, die wir aber etwa auf das Drittel einer deutschen schätzen dürfen, mit zerrissenem Schuhwerk, zerlumpt und verhungert.

Roh verlangt ihr „General“ vom Schulzen Lebensmittel, Kleidungsstücke und Quartier zunächst für eine Woche. Der Schulze macht ihn darauf aufmerksam, daß morgen mit dem frühesten die Feuerwehren so und so vieler deutschen Dörfer hier sein würden, ausgediente deutsche Soldaten, gut beritten und gut bewaffnet. Er thäte darum gut, seinen Truppen strengste Mannszucht zu empfehlen. Außerdem würde der Ort nur so und so viel Lebensmittel liefern und wünsche die Regierungstruppen nicht länger als eine Nacht in seinen Fluren zu sehen. Dies mit dem nötigen Nachdruck vorgetragen, wirkt. Am andern Morgen zogen die Soldaten ganz betrübt, aber friedlich von dannen, ohne die Bekanntschaft mit der deutschen Feuerwehr gesucht zu haben. Die Geschichte stand vor etwa einem Jahre in den Zeitungen. Für ihre Wahrheit kann ich nicht einstehen. Aber sie ist eine Illustration zu dem, was ich sagen möchte: der Bessere wird sich vom Schlechtern nicht auf die Dauer regieren lassen, und wie leicht vermag Zucht und Ordnung, d. i. Kultur, Herr zu werden über die Schein- und Halbkultur!

Eine solche Kolonialpolitik in allen Ozeanen ist natürlich nicht ohne Schiffe möglich. Wer in dem sogenannten Völkerkonzert gehört werden will, muß zuweilen mit dem Säbel rasseln können. Die deutsche Flagge über dem Hause des Konsuls hat wenig Achtung, wenn sie nicht auch im Hafen über einigen schwimmenden Kanonen weht. Haben wir denn aber Schiffe? Ich will noch eine dritte Geschichte erzählen. Es war in den ersten Wochen des japanisch-chinesischen Krieges, als ich nach Singapore kam. Es war von Europa gerade die Nachricht gekommen, daß einige französische und einige russische Panzer, im ganzen gegen zwölf, auf dem Wege nach Ostasien wären. „Sie müssen Singapore passiren, schrieb die Singapore Zeitung. Was wäre ihnen leichter, als mit einem Handstreich diesen Platz zu nehmen! Er ist nur schwach besetzt, noch mehr fehlt es an Soldaten zur Deckung. Wir wissen es, die Fremden haben geheime Instruktionen. Deshalb fordern wir alle Männer und Jünglinge dieser Kolonie auf, freiwillige Bataillone zu bilden.“ Mündlich erfuhr man dann, daß dabei auch auf die ansehnliche deutsche Kolonie in Singapore gerechnet wurde, ihrer militärischen Schulung wegen. Aus dem Handstreich wurde nun freilich nichts. Ganz Unrecht hatte aber die Zeitung nicht. Wozu hätten auch die Franzosen ihre Riesenflotte, wenn sie niemals Gebrauch davon machen wollten? Aber andererseits, was wollen die Franzosen mit Singapore? Haben sie Kapital draußen? Ja, ein wenig in Tonking usw., aber wenn es sehr hoch kommt, doch nur den zehnten Teil des englischen, wahrscheinlich sehr viel weniger. Die Engländer müßten es ihnen also mit allen Kosten wieder abnehmen. Denn Singapore beherrscht die Handelsstraße. Was aber sehr naiv von diesen Engländern war, das war der Appell an die Deutschen. Denn wenn jemand dem englischen Welthandel gefährlich ist, so sind es die Deutschen. Die Russen können freilich den Engländern den Ein-

fluß auf China abnehmen. Dann wird sich China nicht von Hongkong aus, sondern von Norden aus erschließen; dann machen nicht die Handelshäuser von Hongkong das Geschäft, deutsche und englische, sondern die von Wladivostok, und das sind nur Hamburger, gute Deutsche, solange es ein mächtiges deutsches Reich giebt. Die Russen können den Engländern auch Indien nehmen, aber doch eigentlich nicht Indien, sondern nur die Regierung über Indien. Oder können sie etwa diese Milliarden englischen Privatkapitals verdrängen, ihnen den Besitz des Bodens, des Handels und der Fabriken nehmen? Nicht ohne daß sie das Land verwüsten. Dagegen können die Deutschen sehr wohl den Engländern z. B. Hongkong nehmen. Angenommen, der deutsche Handel in Hongkong mache jetzt ein Zehntel des englischen aus, so kann er in einigen Jahrzehnten sechs Zehntel ausmachen. Dann ist eben Hongkong deutsch mit oder ohne deutsche Flagge, und es ist eine Leichtigkeit, die deutsche Flagge nicht nur aufzupflanzen, sondern auch zu halten. Unser Handel wächst schneller als der englische, der französische aber geht zurück.

Da es zunächst nur zwei Völker giebt, die zugleich Kapital- und Menschenüberschuß haben, so giebt es auch nur zwei Völker, die sich um die freie Erde und um die Herrschaft über die Meere streiten müssen: die Deutschen und die Engländer. Die Deutschen scheinen das nicht zu wissen, sonst hätten sie doch eine größere Flotte. Also mehr Geld für die Marine, weiter will er nichts! sagen der Fortschrittsmann und der Sozialdemokrat. Jawohl! sage ich dem Fortschrittsmann. Aber das wird sich bezahlt machen, zwar nicht gleich, aber später, und nicht nur für den Fiskus, sondern auch für den Einzelnen. Das gehört zu den *faux frais* der heutigen Weltwirtschaft. Die Marine gehört zu den Mitteln, die jeder deutsche Produzent heutzutage gegen den auswärtigen Konkurrenten nötig hat; haben wir erst eine Flotte, und treiben wir Kolonialpolitik, dann wird das deutsche Volk nicht mehr hunderte von Millionen an Portugiesen und Argentinier verlieren, sondern wird sein Geld deutschen Unternehmern anvertrauen, und je mehr deutsche Unternehmungen es im Auslande giebt, umso weniger drückend wird die Überproduktion im Inlande sein.

Den Arbeitern aber sage ich: *tua res agitur*, um eure Zukunft handelt es sich. Hier in dem überfüllten Deutschland mag das Kapital euer Feind sein. Rücksichtslos drückt es euren Lohn auf das niedrigste Maß, um seinen Mehrwert zu haben, versucht euch zu *Parias* zu machen, mit denen der Gebildete nichts mehr gemein hat (wogegen wir ja Gott sei Dank zwei gute Schutzmittel haben: Volksschule und Heer). Das mag hier so sein, aber draußen ist es anders. Dort ist der einfachste deutsche Arbeiter mindestens ein gelernter Arbeiter. Arbeitsmittel und Arbeiter sind dort keine Feinde, sondern dort sucht das Kapital Arbeiter, lohnt reichlich und giebt Gewinnanteil. Aus dem Dienenden wird dort leicht ein Herr. Wo könnte ein deutscher Handwerker leichter in die Höhe kommen als bei einem deutschen

Eisenbahnbau? Nach euerm Glaubensbekenntnis werden die deutschen Kapitalien dem Verdienste eurer Arbeit abgezogen. Nun denn, sollen diese Schätze an ausländische Börsen verloren gehen? Büßen sie nicht ihre illegitime Geburt besser, wenn sie zurückkehren zum deutschen Arbeiter und ihm zum Wohlergehen verhelfen in einer neuen, glücklicheren Heimat? Darum können und müssen auch die Arbeiter mit uns verlangen: Kolonialpolitik!

Wozu ist dieser Aufsatz geschrieben? Nicht um die Regierenden zu belehren. Sie haben bessere Lehrmittel zur Verfügung als Zeitungsartikel und müssen besser wissen, wann der Augenblick zum Handeln gekommen ist. Aber bei uns regiert nicht nur der Zar, sondern auch die Masse des Volks mit Ja und Nein bei den Wahlen. An diese wende ich mich. Aber Deutschland ist doch ein kleines Land, sagt der Philister, wenn er vor seinem Atlas sitzt, und die Erde ist sehr groß; welch ein Unsinn ist also Weltpolitik! Darauf antworte ich: Die Erde ist sehr klein, und überall draußen ist man vor den Thoren Deutschlands. Seht euch doch einmal das Reichsgebäude von außen an! Es sieht ganz stattlich aus, und ihr werdet hören, wie man sich wundert, daß eine so große Stadt so wenig Land haben kann, und daß sich ein Volk über seine große Macht und seine großen Bedürfnisse so schüchtern täuschen kann wie das deutsche.



## Der Entwurf zu einem bürgerlichen Gesetzbuch vor dem Reichstage\*)



Als das deutsche Reich gegründet wurde, hielten es die meisten deutschen Regierungen nicht für geboten, daß die Reichsgesetzgebung auch auf das ganze Gebiet des bürgerlichen Rechts erstreckt würde. Auch weigerten sie sich längere Zeit, den im Reichstag angenommenen Anträgen zu entsprechen, wonach auch in dieser Richtung einheitliches Recht geschaffen werden sollte. Nur für das Recht der Schuldverhältnisse sollte die Zuständigkeit des Reichs anerkannt, im übrigen der Landesgesetzgebung freier Spielraum gelassen werden. Der Reichstag ist aber in seinem Bestreben nicht ermüdet und hat dadurch schließlich die Verfassungsänderung errungen, die erst die Herbeiführung der Rechtseinheit auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts ermöglicht. Nun liegt nach langer und mühevoller Arbeit, an der außer den beiden mit der Aufstellung des

\*) Vergl. hierzu die Abteilung „Maßgebliches“ in diesem Heft.